

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Ewald Müller: Walpurgis im Spreewalde.

und nun werden die Nuancen mit Metallfarben (Schwarzrot und Silbergelb) nachgetragen. Ist dies fertiggestellt, kommen die Täfelchen in einen Ofen. Hier ruhen sie übereinander, getrennt durch Schichten von Kalkpulver. Durch die Rotglut werden die Deckfarben in das Glas eingebrannt. Nun kann das Fenster zusammengestellt werden. Zu dem Zweck werden die Glastäfelchen in kleine dünne Bleirahmen gepasst, welche zusammengepresst werden und oberflächlich halten. Um ihnen nun die notwendige Festigkeit Wind und Wetter gegenüber zu geben, müssen sie überzinnt werden. So stellt also die moderne Glasmalerei eine Kombination dar von Kabinetmalerei und Mosaik.

Zum Schluss sprach Herr Professor Galland noch einmal Herrn Direktor Bernhard und Herrn Engel den Dank der Gesellschaft aus für die sorgfältige Führung.

Nach der Besichtigung zwanglose Vereinigung im Restaurant Tiergartenhof.

Walpurgis im Spreewalde.

Von Ewald Müller.

In die Zeit, wo der Wonnemonat mit Blütenpracht und Liederschall seinen Einzug hält und die Erde mit dem Himmel ihr Hochzeitsfest feiert, fällt auch das Frühlings- und Sommerfest des alten Heidentums, der Walpurgistag, an dem unsere Vorfahren zu Wahl und Entschluss auf dem Maifelde zusammenkamen, Gericht hielten und des Jahres Frucht segneten. So bedeutsam war die Maifeier, dass ihre Sitten in nicht unerheblichen Überresten noch in die Gegenwart hineinranken. Der erste Mai trägt in seinem reichen, fast durch ganz Deutschland und bis in die russischen Ostseeprovinzen verbreiteten, besonders aber in Sachsen und in der Lausitz blühenden Aberglauben vielfach heidnischen Charakter. Er ist eine Schicksalszeit, in welcher alle Zaubermächte entfesselt erscheinen. Da aller Aberglaube aus dem heidnisch getrübtten Volksgeiste hervorgewachsen ist, sind vor allen Dingen diejenigen Lebensgebiete und Beschäftigungsweisen vom Aberglauben umgeben und durchflochten, welche bis in die heidnischen Zeiten hinaufreichen, so das einfache Familienleben, der Landbau, die Viehzucht und alle damit zusammenhängenden Beschäftigungen. Namentlich ist es der Glaube an Hexerei, welcher hierbei eine wesentliche Rolle spielt. Bei dem Glauben an Hexen, wie er seit Ende des Mittelalters auftritt, hat man es keineswegs mit rein deutschem Aberglauben zu thun, aber noch weniger mit einem

spezifisch slavischen; es sind viele fremdartige Elemente dabei zusammengetragen worden, die man wohl kaum noch im einzelnen als solche mit Sicherheit nachzuweisen vermag.

Die Welt des Aberglaubens hat ihre den Zauber berufsmässig ausübenden Priester und Priesterinnen so gut wie jede Religion, und dieser Beruf ist teilweise eine Fortsetzung des altheidnischen Priestertums. Wie bei den alten Deutschen, so war auch bei den slavischen Stämmen Weissagung und Zauberei hauptsächlich die Sache der Frauen. Bei ihnen mag sich in bereits christlicher Zeit die Neigung zum alten Götterdienste und die Erinnerung an die frühere priesterliche Stellung noch erhalten haben. Da man im Christentum die alten heidnischen Götter zu gottwidrigen Wesen stempelte und besonders auf den Teufel alle Vorstellungen von übermenschlichen Mächten aus dem Heidentume übertrug, so wurde ihren Priesterinnen und heimlichen Verehrern ein Bund mit dem Teufel zugeschrieben, welcher übrigens nach dem Volksglauben eine bestimmte sinnlich wahrnehmbare, körperliche Gestalt besitzt, die in allen ihren Besonderheiten und den meisten geistigen Eigentümlichkeiten heidnischen Ursprungs ist. Noch jetzt gelten gewöhnlich nur boshafte und übel berüchtigte Personen im Volke als Hexen und zwar sind dies meist ältere Leute; selten wird diese Bezeichnung im jugendlichen Alter stehenden Personen beigelegt.

Wenn nun gerade bei den Spreewäldern der Glaube an Hexen hervorragend im Schwange ist, so mag der Grund dafür einmal darin zu suchen sein, dass das zumeist auf dem platten Lande wohnende Wendenvolk mit der Natur und ihren Kräften und Gewalten in viel engerem Zusammenhange steht, als dies bei dem Stadtbewohner der Fall ist; sodann ist die Kultur oft nur erst allmählich bis zu jenen nicht selten von allem Verkehr abgeschlossenen Spreewalddistrikten vorgedrungen, so dass der Wende sich manche Erscheinung, manches Vorkommnis auf einfachem und natürlichem Wege nicht zu erklären vermag. Da müssen es böse Menschen, böse Mächte gewesen sein, die ein Übel veranlasst haben. Dieser Hang zum Aberglauben muss umsomehr auffallend erscheinen, als die Wenden im allgemeinen eifrige Kirchenbesucher sind und auf strenge Beachtung der äusseren kirchlichen Formen halten. Dass dem Teufel ein direkter Einfluss auf das Geschick der Menschen eingeräumt wird, dass er seine diabolische Gewalt erscheinen und fühlen lässt, wird einfach zugegeben. Wer diesem Glauben nicht zugethan ist, wohl gar dagegen auftritt, der wird mit bedauerlichem Lächeln bemitleidet als ein in der Kultur Zurückstehender, an dessen Begriffsvermögen gezweifelt wird und der deshalb von solchen Wunderdingen nichts mehr zu hören bekommt. So erzählte mir einst ein sonst ganz verständiger Mann im Oberspreewalde, dass er einen Bekannten gehabt, der vom Teufel die Macht besessen hätte, aus dem Busche

sämtliche Hirsche, die recht zahlreich waren, auf seinem Gehöfte erscheinen zu lassen. Als ein anderer Spreewälder, der schon zu den Gläubigen gehören wollte, mich bei gedachter Mitteilung fragte, ob das zu glauben wäre, und ich ihm darauf erwiderte, dass sich alles, selbst das Unsinnigste, glauben lasse, erfuhr ich von diesem Manne und den andern keine dieser grossen Wunderwerke der Wenden mehr; denn eine Verherrlichung des Wendenvolkes sollte diese Mitteilung sein.

Selten freilich sind es die „Hexenmeister“, die auf solche Weise von sich reden machen. Den grössten Einfluss auf Menschen und Vieh besitzen vielmehr die Hexen. Die Wenden denken sich die Hexe, die von ihnen *chódota*, auch *sla zóna*, das böse Weib, genannt wird, als runzelige Frau mit hässlichem Gesicht, zusammengewachsenen Augenbrauen, triefenden Augen, gekrümmtem Rücken und geschwollenen Beinen. An einem Stocke oder einer Krücke schleicht sie umher, und der böse Blick aus ihren Augen bringt Krankheiten bei Menschen und Vieh zuwege. Das behexte Vieh giebt entweder nur wenig oder gar keine Milch, oftmals sogar Blut statt derselben. Beim Bezaubern müssen die Hexen an das bestimmte Vieh denken oder den Namen seines Besitzers nennen. Sie bewirken Viehseuchen und von ihrem Zauber „fällt“ das Vieh. Es hat dann den „Hexenschuss“ erhalten; denn im Herzen oder in der Leber will man drei kleine Löcher, wie von Schrotkörnern herrührend, gefunden haben. Aus einem Stücke Holz, einem Besenstiel, einem Strick, einem Nagel, einem Handtuch können sie melken und den Kühen der Nachbarn die Milch entziehen. Wenn sie ein Milchgefäss anfassen, so wird die Milch mager und ungesund, und wenn sie ein Butterfass berühren, so giebt es keine Butter. Sie behexen besonders gern die kleinen Kinder, dass diese nicht gedeihen, bringen Wechselbälge und fügen dem Menschen überhaupt mancherlei Schaden zu. Sie behexen auch bestimmte Orte, die demjenigen, der sie betritt, Krankheiten und anderes Unglück bringen. Besonders gefährdet ist die Schwelle an der Hausthür. Daher müssen Neuvermählte über einen Besen und eine Axt, die kreuzweis gelegt sind, in das neue Heim hineinschreiten. Das müssen auch die Paten thun, welche mit dem Täufling durch die Thür gehen. Dieser Brauch findet ferner Anwendung, wenn gekauftes Vieh über die Schwelle in den Stall geführt oder wenn dasselbe im Frühjahr zum ersten Male auf die Weide getrieben wird. Denn der Besen, das eigene Wahrzeichen der Hexen, ist zugleich eine Schutzwehr gegen dieselben. Daher waren auch die am Walpurgistage aufgerichteten Maibäume ursprünglich grüne, nach obengerichtete Besen, und oft erblickt man noch jetzt einen Besen an der Spitze der Stange befestigt.

Die grösste Macht besitzen die Hexen zu Walpurgis, besonders in der Nacht zum ersten Mai. Sie erscheinen dann in verschiedenen Gestalten, als Katze, Hund, dreibeiniger Hase, Maus, Gans, Elster oder

Kröte. Solche Tierverwandlungen sind aber gefährlich; denn die Hexentiere können gefangen, verwundet, verbrüht, gemisshandelt, ja getötet werden, und das betrifft dann immer die Hexe selbst; sie wird wenigstens gekennzeichnet. Oft machen sich die Hexen auch gänzlich unsichtbar. Zu diesem Zwecke bedienen sie sich einer Salbe aus Krötenfett, Bilsenkraut und Stechapfel, womit sie den Körper einreiben. Mit dieser Hexensalbe bestrichen, fahren sie mit den Worten: „Schmier' ich wohl, fahr' ich wohl“ (daher auch die Redensart: „Wer gut schmerzt, der gut fährt“) zum Schornstein hinaus durch die Luft. Vielfach gilt der Glaube, dass die Hexen nur als Seelen zur Hexenfahrt ziehen, während der Körper zu Hause im tiefen Schläfe liegt. Da aber die der Hexensalbe beigemischten Solanengifte bekanntlich das Gefühl des Fliegens und abenteuerliche Einbildungen erzeugen, so lässt sich der eigene Glaube mancher Hexen an ihre Luftfahrten wohl begreifen, zumal die heidnische Überlieferung sich damit verband.

Bei ihrem Fluge durch die Luft reiten die Hexen auf Besen, Ofen- oder Heugabeln, Kochlöffeln, dreibeinigen Schemeln u. s. w. Ihre Fahrt geht nach dem Blocksberge, woselbst sie auf dem Hexentanzplatze mit dem Teufel Tänze aufführen, wüste Lustbarkeiten und ein üppiges Gelage abhalten, von dem aber Brot und Salz ausgeschlossen sind. Denn „Salz und Brot segnet Gott“. Sie schwärmen dann in derselben Nacht umher und stiften überall Schaden durch ihren Zauber. Auf einem Kreuzwege kann man sie um Mitternacht reiten sehen. Mit dem ersten Hahnenschrei jedoch endet die wüste Fahrt, und sie müssen wieder durch den Schornstein zurück. Viel Vorteil haben die Hexen von ihrem Gewerbe nicht; denn fast alle sind und bleiben arm. Es liegt eben in ihrem Wesen, dass sie den bösen Zauber betreiben müssen, und sollte es am eigenen Vieh geschehen.

Zum Schutze gegen die Hexen macht man am Vorabend des ersten Mai drei Kreuze an die Thüren, zerreibt Knoblauch an denselben, füttert das Vieh vor Sonnenuntergang ab und verschliesst den Stall fest. Zuweilen legt man einen Besen auf die Schwelle, der auch schon oft gleich beim Bau des Stalles unter der Schwelle vergraben wird, oder man spießt eine lebende Kröte an die Stallthür. Auch wird der Stall mit Dorant, Baldrian, Teufelsabbiss u. s. w. in einem Topfe tüchtig ausgeräuchert; nicht selten streut man Hirse, Mohn oder Garbe auf die Thürschwelle oder um das Haus. Um das Vieh vor Behexung zu schützen, soll man Spülicht mit Dillsamen, Petersiliensamen, gestossenen Wurzeln von Wermut und Rauten vermischen und diese dem Vieh zu trinken geben.

Das Volk unterscheidet von den nur der Bosheit dienenden Hexen die „weisen Männer und Frauen“, welche meist der Zauberei entgegenwirken. Wenn bei Menschen und Vieh Krankheiten und andere Übel

für angehext gelten, so werden von den vermeintlich Kundigen gewöhnlich bestimmte Personen, nicht selten nahe Anverwandte, als Hexen namhaft gemacht. Um nun die Hexe zu entdecken, wendet man sich an „kluge Männer“ oder „kluge Frauen“. Bestimmte Berufsarten stehen in dem besonderen Rufe, „weise“ Leute unter sich zu haben, so die Schäfer, die Schmiede, die Jäger und die Hebeammen. Das Vertrauen auf die Weisheit dieser Leute wurzelt nicht nur fest bei dem ungebildeten Volke, sondern steigt oft in Kreise hinauf, wo man es nicht vermuten sollte. Bei der Hexenbeschwörung zwingt der Beschwörer die Hexe durch Zaubersprüche und Zeichen zu erscheinen, sie mag sich auch noch so sehr sträuben. Ist sie endlich zugegen, so entspinnt sich zwischen beiden ein Kampf, wobei die entgegengesetzten geheimen Kräfte einander zu bezwingen bestrebt sind. Gelingt es schliesslich dem „klugen Manne“, die Hexe zu überwinden, so ist er von der Anstrengung und Aufregung völlig erschöpft; unterliegt er aber, so verfällt er selbst in Krankheit, und die Hexe übt fortan nur noch grössere Gewalt aus. Es möge ein derartiger Fall aus einem Dorfe des südöstlichen Oberspreewaldes hier seinen Platz finden.

Als die Kühe des Bauers N. plötzlich keine Milch mehr gaben, konnte man sich das nicht anders erklären, als dass sie behext sein müssten. Man machte schliesslich einen „klugen Mann“ ausfindig, der sich nach langem, eindringlichem Zureden bewegen liess, die Hexe herbeizuschaffen. Er begab sich in den Stall und führte über dem Vieh die verschiedenartigsten Zeichen aus, indem er dabei Zaubersprüche her sagte und auch den Atem hinblies. Da erschien, offenbar mit Widerstreben, auf dem Hofe eine Frau aus dem Dorfe, die allgemein als Viehexe galt. Sie sah sich scheu um und blickte dann, ohne ein Wort hervorbringen zu können, starr in den offenen Stall auf den klugen Mann, indem sie mit den Füssen ängstlich hin- und hertrat. Darauf eilte sie schweigend wieder fort. — Die Worte der Besprechungs- und Beschwörungsformeln sind nicht ein freier Ausdruck des bewussten Willens, sondern feststehende, überkommene, von den Zaubernenden selbst meist unverstandene Formeln; denn oft sind dieselben ganz sinnlos. Sie erheben sich nicht zu einem wirklichen Gebete, bitten nicht, sondern befehlen. Um die Unsinnigkeit ihres Inhalts zu verdecken, werden sie selten laut und deutlich, wohl aber leise und geheimnisvoll gesprochen.

Aber nicht nur zum Ausfindigmachen der Hexen bedient man sich der klugen Leute; sie stehen bei den Wenden in Krankheitsfällen sogar in höherem Ansehen als die Ärzte. Ist doch die Ursache für fast jede Krankheit in der Hexerei zu suchen. Was sollte ein Arzt auch für Heilmittel dagegen anwenden wollen! — Der kluge Mann oder die kluge Frau hingegen „verspricht“ einfach die Krankheit. Nicht selten werden die Unterkleider der erkrankten Person zu der klugen Frau getragen,

damit diese die Krankheit erkenne. Dieses „Besprechen“ und die Anwendung der Sympathie, selbst beim geringsten Unwohlsein, wird allenthalben und fast täglich geübt. Wird dem Kranken durch das Besprechen doch Aussicht auf Genesung, und zwar auf eine sehr wohlfeile Art, zuteil. Denn bezahlt darf die Hilfe überhaupt nicht werden, sonst ginge die Kraft des Besprechens verloren. Wie verführerisch diese Herbeziehung von klugen Leuten für den Landbewohner ist, dem die Herbeziehung eines Arztes nicht selten viel Umstände und Kosten verursacht, liegt auf der Hand. Aber beim Besprechen allein verbleibt es selten. Häufig genug wenden die „Wunderdoktoren“ sogenannte Geheimmittel an. Wenn sich der Zustand des Kranken aber nach all den Quacksalbereien des klugen Mannes mehr und mehr verschlimmert, dann erst und meist zu spät, beansprucht man die Hilfe eines Arztes.

Wohl ist die Bekämpfung des Hexenglaubens und des Aberglaubens überhaupt bei den Spreewaldwenden äusserst schwierig und nur hin und wieder von Erfolg gekrönt. Aber trotz alledem darf man nicht müde werden, immer und immer wieder auf das Widersinnige und Unverständige mancher überlieferten Anschauung dieses Volkes hinzuweisen und darauf hinzuwirken, dass der Glaube an die vernunftlosen Schicksalsmächte und die Furcht vor den unheimlichen Gebilden der Phantasie allmählich schwinden.

Landt Recess: Der Universität Franckfurth an der Oder, de dat: 1653.

Zuwissen. Nachdem bey Seiner Churfürstl. Durchl. zue Brandenburgk in Preussen, zue Jülich Cleve Berge, Stettin, Pommern, Hertzog p. Vnserm gnädigsten Herrn, dero getrewe Landtstände, so viel vnter demselben sich zur Lutherischen Religion bekennen, bey itzigen Landtage, Vnterthänigst vnnnd inständig angesuchet, die Facultäten, Theologicam wie auch die andere, mit professoribus pari numero, Von Reformirten vnnnd Lutherischen zue besetzen,

Das Seine Churfürstl. Durchl. Zwart dieses simpliciter einzuegehen, bedencken getragen, aber dennoch in favorem dero getrewen Landtstände in gnaden gewilliget, So sie auch zue Vnterthänigsten Danck auf vnd angenommen, Einen Lutherischen Professorem ordinarium dessen Vocation vnnnd bestetigung Sie Ihr dennoch alleine vorbehalten, förderlichst zue bestellen, vnd demselben in seinem